

JuliaEXTRA

Die schönsten Liebesromane der Welt



EXTRA
GÜNSTIG
NUR €1,45 PRO
ROMAN!

- * Entführung aus Leidenschaft
- * Liebesreise um die Welt
- * Wirst du mir jemals verzeihen, Geliebter?
- * Wo immer du auch bist ...

*Robyn Donald, Trish Wylie, Melanie
Milburne, Kate Walker
Julia Extra, Band 298*

IMPRESSUM

JULIA EXTRA erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2008 by Robyn Donald
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Marianne Wienert

© 2008 by Trish Wylie
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Dr. Susanne Hartmann

© 2007 by Melanie Milburne
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alexa Christ

© 2008 by Kate Walker
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Gudrun Bothe

Fotos: PICTURE PRESS / Wartenberg / gettyimages

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA EXTRA
Band 298 - 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 03/2011 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-499-5

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

ROBYN DONALD

Entführung aus Leidenschaft

Nur in seinen Armen ist Leola sicher vor einem gefährlichen Verfolger, behauptet Prinz Nico von Illyria. Und deshalb entführt er die schöne Designerin kurzerhand in seine luxuriöse Londoner Villa ...

TRISH WYLIE

Liebesreise um die Welt

Der gut aussehende Multimillionär Ronan O'Keefe hat alles, was man für Geld kaufen kann – doch ein tragisches Schicksal droht sein Leben zu zerstören. Kann die Liebe der bezaubernden Kerry ihm neuen Mut schenken?

MELANIE MILBURNE

Wirst du mir jemals verzeihen, Geliebter?

Keira liebt ihren Ehemann Patrizio von ganzem Herzen. Doch plötzlich bezichtigt der heißblütige Italiener sie, ihn mit einem anderen Mann betrogen zu haben – und zeigt ihr die kalte Schulter ...

KATE WALKER

Wo immer du auch bist ...

Nie hätte Jessica gedacht, dass sie ihre Jugendliebe Angelos noch einmal wiedersieht. Doch jetzt ist er plötzlich wieder da – faszinierend wie eh und je. Nur ist Jessica bereits verlobt ...



Robyn Donald

Entführung aus Leidenschaft

1. KAPITEL

Fröstelnd stand Leola Foster am Fenster und schaute in die Nacht. Sie trug nur einen leichten Schlafanzug, und selbst im südlichsten Zipfel des Adriatischen Meeres war es dafür im März noch zu kühl.

Vor ihr, nicht weit von dem Haus, in dem sie wohnte, lag San Giustos Piazza, mit einer romanischen Kirche auf der einen und einem hohen steinernen Wachturm auf der anderen Seite. Zum Meer hin, am Ende des hohen Kliffs, standen die Überreste eines mittelalterlichen Schutzwalls und erinnerten daran, dass diese kleine Stadt auf der südlichsten der Illyrischen Inseln in der Vergangenheit ein begehrtes Ziel für Piraten gewesen war.

Leola hatte die Hoffnung auf Schlaf längst aufgegeben – dafür war der Traum, aus dem sie jäh erwacht war, noch zu deutlich in ihrem Gedächtnis. Sie wünschte, sie könnte die hässlichen Bilder beiseiteschieben, die wie ein Film ohne Ende an ihrem inneren Auge vorbeizogen.

Wie hatte sie nur so naiv sein können!

Nicht eine Sekunde war es ihr in den Sinn gekommen, dass Jason Durand versuchen könnte, intim zu werden. In den drei Monaten, seit sie in London arbeitete, hatte der Geschäftspartner und Liebhaber ihrer Chefin sie keines Blickes gewürdigt.

Mit einem bitteren Lächeln rief sie sich ins Gedächtnis, mit welch hohen Erwartungen sie Neuseeland verlassen hatte, fest überzeugt, ihrer zukünftigen Karriere einen großen Schritt näher zu sein. Schließlich war Tabitha Grantham eine weltberühmte Modedesignerin, ihr Name der Inbegriff von Eleganz und perfektem Schnitt.

Und Tabitha höchstpersönlich hatte ihr die Stelle angeboten, nachdem sie Leolas Minikollektion auf der

Modewoche in Auckland gesehen hatte.

„Ihr Stil gefällt mir“, versicherte sie bei einem Drink in der luxuriösen Hotelsuite, die sie mit Jason Durand teilte. „Er ist eigenwillig, aber sehr tragbar. Ich glaube, Sie werden damit Erfolg haben. Es würde mich freuen, wenn ich Ihnen behilflich sein könnte. Sie werden bei mir eine Menge dazulernen, allerdings muss ich Sie warnen – ich zahle wenig und verlange sehr viel.“

Tabitha hatte nicht übertrieben – Leola schuftete wie ein Galeerensklave, doch das störte sie nicht. Die Welt der Mode war faszinierend und stimulierend und manchmal verwirrend, aber sie ließ sich keine Gelegenheit entgehen, ihre Technik zu verbessern und Neues zu lernen.

Und nur, weil Jason Durand plötzlich Lust auf ein kleines Abenteuer bekam, war jetzt alles für die Katz.

Ihr Blick wanderte über die dunklen Zypressen, die wie schlanke Türme entlang der zerfallenen Stadtmauer wuchsen. Schweigend lag San Giusto unter dem sternklaren Himmel. Das bezaubernde Städtchen, tagsüber so voller Leben, hatte nun etwas Abweisendes, fast Bedrohliches. Plötzlich sehnte Leola sich schmerzhaft nach Neuseeland – der salzigen Brise des Pazifiks, dem unverkennbaren Aroma des Regenwalds.

Was hinderte sie daran zurückzugehen? Wahrscheinlich blieb ihr sowieso nichts anderes übrig. London war ein teures Pflaster; hier würde sie sich nicht lange über Wasser halten können.

Stolz hob sie den Kopf. Nein, so leicht gab sie nicht auf; es entsprach nicht ihrem Naturell.

Als Erstes brauchte sie eine billigere Wohnung, denn ohne Tabithas Gehalt konnte sie sich ihr kleines Apartment in London nicht mehr leisten. Danach musste sie einen neuen Job finden.

Erbittert presste sie die Lippen zusammen. Der Teufel sollte Jason Durand holen! Dabei hatte sie ihn mit Händen und Füßen abgewehrt, als Tabitha ihn vor zwei Tagen bei ihr im Zimmer überraschte. Für ihre Chefin – genauer gesagt, Exchefin – machte das jedoch keinen Unterschied.

„Tut mir leid.“ Ihre Stimme war eisig. „Sie sind entlassen. Jason ist mir wichtiger als Sie.“

Daran bestand kein Zweifel. Aber war das ein Grund, sie wie ein dahergelaufenes Dienstmädchen vor die Tür zu setzen?

Leola straffte die Schultern. Die letzten Urlaubstage wollte sie sich nicht verderben lassen. Die Nacht war kühl, sie schmeckte salzig und duftete nach Kiefern. Und da sie nicht schlafen konnte, würde sie ein Weilchen spazieren gehen. Vielleicht brachte ihr das die ersehnte Entspannung.

Zehn Minuten später verriegelte sie die Tür ihres Zimmers und schlug den Weg zum Rand des Kliffs ein. Er führte über die Piazza, vorbei an dem alten Wachturm. Viel sehen konnte sie nicht, denn in keinem der umliegenden Häuser brannte Licht, nur die Sterne funkelten wie winzige Diamanten am Nachthimmel. Der Platz war wie ausgestorben, und bis auf das dumpfe Geräusch der Wellen am unteren Ende des Kliffs herrschte Totenstille.

Eine Nacht wie aus einer antiken Legende, ging es ihr durch den Kopf. Alles, was fehlte, war ein gehörnter Gott, auf der Jagd nach ein paar leichtfüßigen Nymphen.

Der poetische Vergleich brachte ein Lächeln auf ihre Lippen, als sie die leere Piazza überquerte. Aber gleich darauf verschwand es, und sie verlangsamte den Schritt. Ein Prickeln lief ihr über den Rücken. Sie hatte das untrügliche Gefühl, dass sie nicht allein war – es sei denn, dass es sich dabei ebenfalls um ein Produkt ihrer Fantasie handelte. Sie widerstand der Versuchung, sich umzudrehen und die hinter ihr liegenden dunklen Häuser in genaueren Augenschein zu

nehmen. Zum Glück trug sie schwarze Jeans und ein schwarzes T-Shirt; dennoch atmete sie auf, als sie den Schatten des hohen Baums neben dem Wachturm erreichte. Vorsichtig spähte sie in die Dunkelheit – und dann stockte ihr der Atem.

Gegenüber, vor der Kirche, schlich etwas die Mauer entlang. War es ein Mensch oder nur ein streunender Hund?

Leolas Puls beschleunigte sich, ihre fünf Sinne waren aufs Äußerste angespannt. Ihr Herz pochte so laut, dass es ihr in den Ohren dröhnte.

Kein Zweifel, aus dem Inneren der Kirche kamen mehrere Gestalten, eine nach der anderen. Langsam und geräuschlos bewegten sie sich in Richtung der alten Mauer.

Eine Taschenlampe flammte auf, und in der gleißenden Helle blickte Leola in das Gesicht eines Mannes. Gut aussehend, mit einem grausamen Zug um den Mund. Im nächsten Moment erlosch das Licht.

Ein Arm, hart wie Stahl, legte sich um sie. Eine Hand verschloss ihr den Mund und erstickte den Aufschrei in ihrer Kehle. Sie wehrte sich verzweifelt, doch der Angreifer zerrte sie rücksichtslos nach hinten in eine Vertiefung in der Mauer des Wachturms.

Panik ergriff sie. Was sollte sie tun? Umdrehen und dem Mann – denn eine Frau konnte es nicht sein – das Knie zwischen die Beine rammen? Aber sein Arm hielt sie eisern umklammert und nahm ihr jede Bewegungsfreiheit. Sie versuchte, die Hand auf ihren Lippen zu beißen, mit dem Ergebnis, dass er den Druck verstärkte, bis sie kaum noch atmen konnte. Sie fühlte, wie ihr die Sinne schwanden; gleich würde sie in Ohnmacht fallen. Anscheinend war er sich dessen bewusst, denn er lockerte seine Hand ein wenig.

Ein leises Kratzen und gleich darauf ein unterdrückter Fluch unterbrachen die Stille. Mit angespannten Muskeln wartete Leola, dass das Geräusch den Unbekannten

ablenken und ihr eine Gelegenheit zur Flucht geben würde. Die Hoffnung erfüllte sich nicht – er machte nicht die kleinste Bewegung.

Den stählernen Muskeln nach war er der reinste Athlet und viel größer als sie. Und er ...

Er roch ausgesprochen gut.

So irrsinnig es auch war, ausgerechnet dieser männliche Duft hatte eine beruhigende Wirkung auf sie. Allerdings war die nur von kurzer Dauer, denn im nächsten Moment wurde sie unbarmherzig durch eine Öffnung ins Turminnere gezogen. Dabei flüsterte er ihr kaum hörbar ins Ohr: „Keine Angst. Es geschieht Ihnen nichts.“

Er sprach Englisch! Woher wusste er, dass sie die Sprache verstand?

Ein Türschloss schnappte zu, dann herrschte pechschwarze Finsternis. Um sie her roch es nach Moder.

„Bald haben Sie es geschafft“, fuhr der Unbekannte im gleichen Flüsterton fort. „Passen Sie auf, es kommen gleich Stufen.“

Leola lief es eiskalt über den Rücken. Was hatte der Mann mit ihr vor? Würde er sie, sobald sie das Turmende erreichten, hinunterstoßen? Sie musste ihm entkommen, aber wie?

Sie versuchte es mit einem simulierten Schwächeanfall, doch er ließ sich nicht täuschen. „Hören Sie mit dem Theater auf, es nutzt Ihnen nichts“, befahl er brüsk, während er sie ungerührt die Treppe hinaufdrängte. „Sie haben nichts von mir zu befürchten.“ Er sprach ausgezeichnetes Englisch, wenn auch mit einem leichten Akzent.

Trotz ihrer Angst stieß sie leise Flüche aus, und er lachte.

Nach ein paar weiteren Stufen erreichten sie eine Plattform, wo er sie durch eine geöffnete Tür in einen fensterlosen Raum schob, von dessen Decke eine Glühbirne

hing. Er ließ sie los und nahm die Hand von ihrem Mund. „Ich glaube, hier sind wir hoch genug.“

Sie schrie so laut sie konnte. „Kleine Furie“, bemerkte er mit einem Anflug von Spott. Er drehte sich zur Tür und verriegelte sie, dann wandte er sich wieder um.

Leola schluckte. In dem dämmrigen Licht sah er aus wie jemand aus einem Heldenepos. Sein Teint war dunkel, das Haar kohlschwarz. Er hatte den Körperbau eines Wikingers – groß, breitschultrig, mit schmalen Hüften und langen Beinen – und die arroganten Züge eines Eroberers. Er lächelte, doch die hellgrauen Augen blieben kalt. Wie Eisschollen, dachte sie benommen. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, und unwillkürlich wich sie vor ihm zurück.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir?“

Er musterte sie schweigend. Plötzlich kniff er die Augen zusammen und neigte sich vor. „Ich habe Sie verletzt“, sagte er brüsk. „Das wollte ich nicht, es tut mir leid.“

Jetzt spürte sie es auch. Vorsichtig fuhr sie mit der Zungenspitze über die Unterlippe und schmeckte Blut. „Was tut Ihnen leid? Dass Sie mich überfallen und hierhergeschleppt haben?“

Er reichte ihr ein Taschentuch. „Hier. Wischen Sie es sich ab.“

Automatisch betupfte sie die Lippe, bevor sie ihm sein Eigentum zurückgab. „Danke. Es ist nur ein Kratzer.“

Er lachte. „Ihrer Schönheit tut es jedenfalls keinen Abbruch.“ Und bevor sie wusste, wie ihr geschah, beugte er den Kopf und küsste die verletzte Stelle mit einer Sanftheit, die überhaupt nicht zu ihm passte.

„Wa...was soll das?“, stammelte sie.

„Damit es schneller heilt. Hat Ihre Mutter das nicht getan, als Sie klein waren?“

Ihre Mutter? Sie war nie sehr zärtlich gewesen, zumindest nicht mit ihren Töchtern.

„Ich glaube nicht, dass Sie das etwas angeht“, entgegnete sie abweisend.

„Was hatten Sie um drei Uhr morgens auf der Piazza zu suchen?“

„Auch das geht Sie nichts an. Vielleicht das Gleiche wie Sie?“ Herausfordernd erwiderte Leola den durchdringenden Blick.

„Das bezweifle ich. Bitte antworten Sie, ich frage nicht zum Vergnügen.“

„Ich ging spazieren, wenn Sie es genau wissen wollen. Weil ich nicht schlafen konnte. Ist das verboten?“

„Sind Sie jemandem begegnet?“

„Ja. Einem Kidnapper.“

„Für Späße ist jetzt nicht der richtige Moment. Ihre Antwort ist wichtig.“

„Ich spaße durchaus nicht. Und weshalb ist meine Antwort so wichtig?“

Leolas Selbstsicherheit war nur gespielt. Entkommen konnte sie nicht, und mit Ausflüchten würde er sich nicht abspeisen lassen. Doch aus irgendeinem Grund glaubte sie, was er gesagt hatte – dass sie von ihm nichts zu befürchten habe. War es Instinkt? Und wie sicher war ihr Instinkt?

„Ich frage Sie noch einmal – haben Sie etwas Verdächtiges gesehen oder gehört?“

Sie dachte an die undeutlichen Gestalten und das Gesicht im Schein der Taschenlampe. „Woher weiß ich, dass ich Ihnen vertrauen kann?“

Mut hat sie, ging es Nico durch den Kopf. Und wunderschöne blaugrüne Augen. Ich hätte sie nicht küssen sollen, was habe ich mir bloß dabei gedacht?

„Das wissen Sie nicht. Also? Was haben Sie gesehen?“

Sie zögerte, dann gab sie sich geschlagen. „Ein paar undeutliche Gestalten, die an der Kirche entlangschlichen.“

„Keine Gesichter?“

Wieder zögerte sie, und Nico wusste, sie hatte den Mann, hinter dem er her war, gesehen, als die Taschenlampe aufgeflammt war.

Schweigend musterte er ihr verschlossenes Gesicht, dann traf er einen Entschluss. Wenn sie zu Pavelis Bande gehörte, musste sie unschädlich gemacht werden. Wenn nicht, war sie in Gefahr. In beiden Fällen musste sie verschwinden.

„Ich fürchte, ich habe keine Wahl als Ihren Urlaub abubrechen“, sagte er und fügte, als sie erblasste, hinzu: „Keine Sorge, es geschieht Ihnen nichts. Sie werden ein paar Tage in einem komfortablen Haus wohnen, wo sich nette Menschen um Sie kümmern. Nur verlassen können Sie es leider nicht.“

„Mit anderen Worten, ich bin Ihre Gefangene.“

„Ich würde es vorziehen, Sie betrachten sich als meinen Gast.“ Er verbeugte sich ironisch.

„Gäste werden nicht eingesperrt“, entgegnet Leola eisig. „Was geht hier vor?“

„Darüber kann ich Ihnen leider keine Auskunft geben. Sonst müsste ich Sie danach ... äh ... beseitigen.“

Sprachlos sah sie ihm ins Gesicht. Meinte er das im Ernst? Unmöglich! So etwas kam nur in Krimis vor, nicht im wirklichen Leben. Sie spürte, wie sich die Härchen in ihrem Nacken sträubten.

„Es wird Ihnen gefallen. Und Sie sind in Sicherheit“, wiederholte er.

„Und ... und Sie?“

„Falls es Sie tröstet – ich werde nicht dort sein.“

„Das wäre allerdings ein Trost – wenn ich Ihre großzügige Einladung annehmen würde. Da ich das nicht beabsichtige, ist es mir gleichgültig, wo Sie sind.“ „Zwingen Sie mich nicht, Gewalt anzuwenden. Denn das werde ich, sollte es nicht anders gehen.“

„So? Und wie, wenn ich fragen darf?“

„Mithilfe von Stricken, Knebel und Augenbinde.“ Ein unerbittlicher Zug lag um seinen Mund. „Allerdings würde ich lieber darauf verzichten.“ Leola schluckte. Kein Zweifel, er meinte jedes Wort ernst. „Wie sieht die Alternative aus?“ „Sie versprechen mir, dass Sie weder schreien noch Schwierigkeiten machen.“

„Ist das alles?“

„Was die Fesseln und den Knebel betrifft, ja. Die Augen muss ich Ihnen trotzdem verbinden.“

Wütend funkelte sie ihn an. „Sie erwarten von mir, dass ich Ihnen bei meiner eigenen Entführung helfe? Glauben Sie, ich bin wahnsinnig?“

„Nein, nur viel zu vorlaut“, spöttelte er und küsste sie auf den Mund, als wäre das ganz natürlich. Nicht sanft wie zuvor, sondern wie ein stürmischer Liebhaber.

Leola erstarrte. Dann lief es ihr heiß und kalt über den Rücken; und ihr Puls beschleunigte sich. Seine Lippen brannten wie ein Feuer. Empfindungen, die sie nicht kannte und gegen die sie vergeblich ankämpfte, überwältigten sie und verdrängten jedes Gefühl von Furcht – bis sie den scharfen Stich einer Nadel im Nacken spürte.

Überrascht zuckte sie zusammen, dann riss sie sich los und sah voll Entsetzen zu ihm auf. Sie hörte noch, wie er sagte „Haben Sie keine Angst, nichts wird Ihnen geschehen“, dann wurde es schwarz vor ihren Augen, und sie verlor die Besinnung.

Nico betrachtete die schlaffe Gestalt in seinen Armen, dann wandte er sich dem Mann zu, der durch eine Geheimtür eingetreten war und jetzt mit einer Spritze in der Hand vor ihnen stand. „Wirkt das Zeug immer so schnell?“

„Wahrscheinlich ist sie besonders empfänglich dafür.“

„Jedenfalls danke ich dir.“ Seine Stimme klang harsch. „Ich bin froh, dass du so gut ausgerüstet warst. Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

„Als Arzt habe ich immer ein Betäubungsmittel dabei, man weiß nie, wann es gebraucht wird.“ Sein Freund grinste. „Die Kleine hat dir ganz schön zugesetzt. Was ist los? Bist du aus der Übung?“

„Sie hatte Angst.“ Er betrachte das bleiche Gesicht. Selbst ohnmächtig sah sie hinreißend aus. Er spürte, dass sein Körper unwillkürlich reagierte. Wie lange war es her, seit er das letzte Mal mit einer Frau geschlafen hatte? Er schob den Gedanken beiseite.

„Glaubst du, sie steckt mit Paveli unter einer Decke?“, fragte der Neuankömmling.

„Ich weiß nicht.“

„Vielleicht ist sie seine Freundin.“

„Dem Akzent nach kommt sie aus Neuseeland. Ich bezweifle, dass es eine Verbindung zwischen ihnen gibt. Andererseits, sie hat ihn auf der Piazza gesehen und wollte es mir verschweigen.“

Der Arzt musterte die leblose Gestalt. „Was ist, wenn sie dich erkannt hat – Hoheit?“

„Ein Grund mehr, sie in Sicherheit zu bringen, damit wir sie später ausfragen können.“

Leola erwachte in einem fremden Bett. Ihr Kopf dröhnte, und die Kehle war so trocken, dass sie kaum schlucken konnte.

„Bald geht es Ihnen besser“, sagte eine Frauenstimme neben ihr in stark akzentuiertem Englisch. „Hier. Trinken Sie etwas.“

Durstig leerte Leola das Glas Wasser, das man ihr an die Lippen hielt. Gleich darauf fiel sie wieder in einen unruhigen Schlaf.

Als sie erneut aufwachte, verharrte sie eine Weile und versuchte, sich zu erinnern. Nach und nach kam alles zurück – der nächtliche Spaziergang, die Gestalten vor der Kirche,

das Gesicht des Mannes auf der Piazza. Ein Zittern durchlief sie, als sie an den grausamen Mund dachte.

Dann tauchte ein zweites Gesicht vor ihr auf – fesselnd und arrogant, mit Augen wie Eisschollen. Der Wikinger. Er hatte sie geküsst, und danach war alles schwarz um sie geworden ...

Warum? Hatte man ihr einen Schlag versetzt? Vorsichtig betastete sie die Kopfhaut, spürte jedoch keine Verletzung. Dann erinnerte sie sich an den Nadelstich. Ein Betäubungsmittel also ...

Er konnte die Spritze nicht verabreicht haben, demnach war eine zweite Person im Raum gewesen und der Kuss nichts weiter als ein Ablenkungsmanöver.

Auf das sie auch prompt hereingefallen war. Welche Demütigung! Ein wildfremder Mann überfiel und entführte sie, und im nächsten Moment sank sie ihm in die Arme und ließ sich abküssen wie ein unreifer Teenager. Sie errötete vor Scham.

Zumindest lebe ich noch, dachte sie mit einem Anflug von Galgenhumor. Einen Mord plant er anscheinend nicht. Vielleicht beabsichtigt er, mich als Geisel zu benutzen. Oder er ist auf der Suche nach einer Gespielin für ein paar Nächte. Sie wusste nicht, wovor sie sich mehr fürchtete.

Sie war nicht prüde. An Freunden fehlte es ihr nicht, und mehr als einer hatte zu verstehen gegeben, dass er ihr gern näherkommen würde. Aber an flüchtigen Abenteuern war sie nicht interessiert, und für etwas Dauerhafteres hatte sie weder die Zeit noch die notwendige Energie. Beides brauchte sie, um zu werden, wovon sie seit Jahren träumte – eine erfolgreiche Modedesignerin.

Und ganz davon abgesehen bewies das Beispiel ihrer Mutter, dass Liebe oder Leidenschaft mit Schmerz und Demütigungen endete. Da war es besser, Jungfrau zu bleiben.

Aber bei seinem Kuss dachte ich weder an meine Laufbahn noch an meine Mutter!

Und jetzt war sie also seine Gefangene. Warum? Und für wie lange? Sie musste um jeden Preis eine Möglichkeit finden, hier wegzukommen. Die Frage war – wo befand sie sich überhaupt?

Ohne die Augen zu öffnen – man sollte annehmen, dass sie immer noch schlief – versuchte sie, sich von ihrer Umgebung ein Bild zu machen. Das Bett fühlte sich weich an und sehr bequem. Von draußen drang sanftes Wellengeplätscher ins Zimmer, aber nach Salzwasser roch es nicht. Stattdessen duftete es nach Blumen und Zypressen.

Ein leises regelmäßiges Geräusch, wie von einem Schaukelstuhl, sagte ihr, dass jemand im Zimmer war. Vorsichtig öffnete sie die Lider einen Spalt weit – am Fenster saß eine Frau mit einer Näharbeit auf dem Schoß. Rundlich, weder alt noch jung, das schwarze Haar zu einem Knoten zusammengefasst. Vermutlich eine Illyrerin. Und sie trug die Uniform einer Krankenschwester.

Als fühle sie sich beobachtet, hob die Frau den Kopf und lächelte. „Na? Aufgewacht?“ Sie stand auf, trat ans Bett und fasste automatisch nach Leolas Handgelenk.

„Wo bin ich?“

„In Osita“, erwiderte die Pflegerin freundlich. Sie gab das Handgelenk frei. „Ihr Puls geht normal, das ist gut. Möchten Sie eine Kleinigkeit essen?“

Osita? Der Name kam Leola bekannt vor. Irgendwo hatte sie ihn schon gelesen oder gehört. Hungrig war sie nicht, aber wenn die Frau etwas zu essen holte, konnte sie aufstehen und sich ein wenig umsehen.

Sie nickte. „Ich werd’s versuchen.“

Zu ihrer Enttäuschung drückte die Pflegerin auf einen Klingelknopf neben dem Bett. „Etwas Leichtes, vielleicht

einen Teller Suppe.“

„Vielen Dank.“

Gleich darauf klopfte es an der Tür. Die Frau ging aufmachen und sprach kurz mit einer Hausangestellten, bevor sie wieder ans Bett trat. „Bestimmt möchten Sie sich etwas frisch machen.“ Sie half Leola beim Aufsitzen. „Ich hole Ihnen Wasser und ein Handtuch.“ Sie verschwand durch eine zweite Tür.

Leola sah sich um. Einer Gefängniszelle ähnelte das Zimmer ganz gewiss nicht. Es war hell und geräumig, mit hohen Fenstertüren, die auf einen Balkon öffneten. Durch die schmiedeeiserne Balustrade erspähte sie grüne Hänge und tiefblaues Wasser. Jetzt erinnerte sie sich wieder an das Foto in der Illyria-Broschüre: ein See in den Bergen und eine kleine Insel mit einem Schloss: Osita.

Kein schlechter Ort für ein Gefängnis, ging es ihr durch den Kopf. Wie weit mochte es von der Insel zum gegenüberliegenden Ufer sein?

Die Pflegerin kam mit Waschschüssel, Handtuch und einer Haarbürste zurück. Voll Bewunderung bemerkte sie: „So schönes Haar!“

„Danke“, erwiderte Leola ein wenig verlegen. „Wem gehört das Schloss?“

„Dem Prinzen natürlich.“ Es hörte sich an, als gäbe es nur einen Prinzen, dessen Name alle Welt kannte. Als es erneut klopfte, eilte sie zur Tür.

Ein Prinz? Meinte sie Erbprinz Roman, den Herrscher der Illyrischen Inseln? Vor ihrer Abreise aus London war Leola in einer Zeitschrift auf sein Bild gestoßen. Der Mann sah aus wie ein griechischer Gott, doch ihr Wikinger war er nicht.

Die Wangen wurden ihr heiß. *Ihr* Wikinger? Wie kam sie denn darauf?

Aber wenn das Schloss Roman Magnati gehörte, dann hatte sie nichts zu befürchten. Der Mann war ein bekannter

Großindustrieller, in der Schweiz aufgewachsen und erst vor einigen Monaten nach Illyria zurückgekehrt, um sein Erbe anzutreten. Und wenn ihr keine Gefahr drohte, warum war sie dann hier?

2. KAPITEL

Die Pflegerin kam mit einem Tablett zurück und stellte es vor Leola aufs Bett. Der verlockende Duft von Huhn, Zitrone und einer Spur Knoblauch verbreitete sich. „Guten Appetit“, sagte sie. „Die Suppe ist ein griechisches Gericht, mit Ei und Zitrone. Damit Sie wieder zu Kräften kommen.“

Verwundert stellte Leola fest, dass sie tatsächlich hungrig war. Sie aß die Suppe, eine Scheibe knuspriges Brot, und trank eine Tasse Milchkaffee. Danach schlief sie sofort wieder ein.

Am zweiten Tag fragte sie sich, ob man ihren Mahlzeiten ein leichtes Beruhigungsmittel beimischte. Es war nicht normal, dass sie so viel schlief. Als die Pflegerin das Zimmer verließ, stand sie vorsichtig auf – und wäre beinahe umgefallen. In ihrem Kopf drehte sich alles, als wäre sie betrunken.

Mit beiden Händen klammerte sie sich an den Sessel vor dem Fenster. Während sie mehrmals tief durchatmete, inspizierte sie den Garten: gepflegter Rasen, weit ausladende Bäume, dahinter eine kleine Sandsteinkapelle ... Alles sehr schön, aber wo befand sich der Anlegesteg? Wahrscheinlich verdeckten ihn die hohen Baumkronen. Mit gekrauster Stirn schätzte sie die Entfernung zwischen der Insel und dem Festland. Sie war eine gute Schwimmerin, aber für diese Distanz brauchte sie ein Boot. Enttäuscht fragte sie sich, ob die Strecke zum Ufer auf der anderen Seite der Insel ebenso lang war.

Herausfinden konnte sie das nur, wenn sie ihre Umgebung auskundschaftete. Sie würde darauf bestehen, dass man ihr Spaziergänge gestattete. Vor allem durfte sie keine Medikamente mehr schlucken. So, wie sie sich im Moment

fühlte, würde ihr schon nach ein paar Metern die Puste ausgehen.

Unwillkürlich verfinsterte sich ihre Miene. *Na warte, Prinz So-und-So, dir werde ich es noch zeigen!*

Die Tür ging auf, und Leola fuhr herum. Dabei wurde ihr schwindlig, sodass sie beinahe das Gleichgewicht verlor.

Schnell eilte die Pflegerin auf sie zu. „Sie dürfen sich nicht überanstrengen“, sagte sie tadelnd und nahm Leolas Arm, um ihr beim Hinsetzen behilflich zu sein. „Ich habe Ihnen etwas zu lesen gebracht“, sagte sie freundlich und legte ihr ein paar Modezeitschriften auf den Schoß, bevor sie wieder ging.

Lustlos blätterte Leola in den Magazinen. Sie nahm sich vor, so wenig wie möglich zu essen und nur aus dem Wasserhahn zu trinken. Sie musste um jeden Preis hier weg, und es gab niemanden, den sie um Hilfe bitten konnte. Deprimiert warf sie die Illustrierten beiseite und sah gedankenverloren vor sich hin. Nach einer Weile fielen ihr die Augen zu.

Als sie erwachte, fühlte sie sich besser. Vorsichtig stand sie auf – auch ihre Beine waren nicht mehr so wackelig. Sie ging ins Bad, um ein Glas Wasser zu trinken, danach kehrte sie zum Sessel zurück.

Sie brauchte ihre Kleider, damit sie das Zimmer verlassen konnte, denn sie trug noch immer das Nachthemd mit den hübschen Stickereien, in dem sie vor zwei Tagen aufgewacht war.

Kurz danach klopfte es, und ihre Betreuerin kam herein. „Sie sehen aus, als ginge es Ihnen besser“, sagte sie lächelnd. „Dann bereite ich jetzt ein Bad für Sie, danach können Sie sich anziehen.“ Ohne die Antwort abzuwarten, ging sie ins Badezimmer.

Anscheinend konnte die Frau Gedanken lesen. Und ein Bad in der riesigen Wanne mit den altmodischen Klauenfüßen

klang verlockend.

„Fertig“, verkündigte die Pflegerin, als sie zurückkam.
„Möchten Sie, dass ich Sie bade?“

„Vielen Dank, aber das ist nicht notwendig“, versicherte Leola eilig. „Hmm ...“ Sie schnupperte. „Was haben Sie ins Wasser getan? Es duftet himmlisch.“

„Nur ein paar Kräuter, die bei uns in den Bergen wachsen.“

Nach dem ausgiebigen Bad fühlte sich Leola bedeutend wohler. Sie trocknete sich mit einem der riesigen Frotteetücher, schlüpfte in den Seidenkimono, der für sie an der Tür hing, und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Auf dem gemachten Bett lagen eine Hose, eine Seidenbluse und Unterwäsche.

Leola blinzelte. Die Kleider waren nagelneu und trugen das Logo einer der bekanntesten Modeschöpferinnen Europas – Magda Wrights Schmetterling.

„Das sind nicht meine Sachen.“

Die Pflegerin nickte eifrig. „Doch, sie sind für Sie.“

„Und meine?“

„Ich weiß nicht“, erwiderte die Frau nach kurzem Zögern.

Leola runzelte die Stirn. „Woher kommen diese Kleider?“

„Der Prinz hat sie geschickt.“

„Prinz Roman Magnati?“

„Oh nein, Prinz Nico Magnati, sein jüngerer Bruder. Prinz Roman ist Herrscher der Illyrischen Inseln, aber das hier ...“, sie machte eine ausladende Handbewegung, „... gehört Prinz Nico.“

Dem schwarzhaarigen Wikinger also. Er besaß nicht nur Geschmack, sondern anscheinend auch ein gutes Auge für weibliche Dessous. Leola brauchte nicht auf das Etikett zu schauen, um zu wissen, dass die BH-Größe stimmte. Prinz Nico Magnati – war das nicht der Playboy-Prinz, von dem so oft in den Klatschblättern die Rede war? Kein Wunder, dass er sich auskannte.

Mit gerunzelter Stirn trat sie ans Fenster. Ihr Kidnapper war also Roman Magnatis kleiner Bruder. Das erklärte sein sicheres Auftreten und die Aura von Macht, die ihn umgab. Was sie nicht verstand, war, wie der Nachkomme einer uralten Aristokratenfamilie in ein zwielichtiges Unternehmen verstrickt sein konnte. Dieser Mann war gefährlich – und obendrein ausgesprochen sexy.

Plötzlich vernahm sie in der Ferne ein leises Brummen. Sie kniff die Augen zusammen und erblickte weit draußen auf dem See ein Motorboot, das auf die Insel zusteuerte. Unwillkürlich drehte sie sich zu der Pflegerin, die jetzt neben sie trat.

„Das ist der Prinz“, verkündete sie und warf einen strengen Blick auf Leolas Kimono. „Sie sollten sich anziehen, bevor er hier ist.“

Widerstrebend schlüpfte Leola in die teuren Sachen. So schön sie auch waren, der Gedanke, dass sie von jemandem kamen, der sie so anmaßend behandelte, verdarben ihr die Freude daran. Aber im Morgenrock wollte sie sich ganz gewiss nicht überraschen lassen.

Ihre Betreuerin verschwand, während Leola das goldbraune Haar mit der Bürste zu entwirren versuchte. Ihre Hände zitterten, was die Aufgabe nicht vereinfachte. Ungeduldig legte sie die Bürste beiseite und strich die langen Strähnen mit beiden Händen hinter die Ohren. Dann ließ sie sich in den Sessel fallen und atmete ein paarmal tief durch.

Die Pflegerin kam zurück und teilte ihr mit, dass der Prinz sie jetzt zu sehen wünsche. Leola stand auf, doch die andere schüttelte den Kopf: „Er kommt zu Ihnen herauf.“ Dann ging sie.

Mit zwiespältigen Gefühlen harrete Leola der Ankunft des Prinzen. Vielleicht war er ja gar nicht der Wikinger aus San Giusto, sondern jemand ganz anderer.

Er war es. Und er sah genauso arrogant und bedrohlich aus, wie sie ihn in Erinnerung hatte.

„Prinz Nico Magnati, nehme ich an.“

Er lächelte. „Kein anderer.“ Er musterte sie eindringlich. „Was macht die Lippe?“

Sie errötete, als er sie an die kleine Verletzung und den Kuss erinnerte.

„Meine Lippe ist in Ordnung. Ich bin es weniger – dank Ihrer Spritze und den Beruhigungsmitteln, mit denen meine Mahlzeiten gewürzt werden.“

„Wie ich sehe, haben Sie nicht lange gebraucht, um dahinterzukommen“, meinte er spöttisch. „Maria sagt, Sie essen so gut wie nichts.“

Sein Ton irritierte Leola, und gleichzeitig lief ihr ein Prickeln über die Haut. „Ich lasse mich nicht mit Medikamenten vollstopfen. Warum tun Sie das?“

Nachlässig hob er die Schultern, aber die Stimme war kalt. „Anders konnte und kann ich Sie anscheinend nicht überzeugen, ein paar Tage lang von der Bildfläche zu verschwinden.“

„Warum sollte ich das?“, fragte sie ebenso frostig.

„Wenn man Sie auf der Piazza gefunden hätte, wäre es Ihnen übel ergangen. Und die Gefahr ist noch nicht vorüber.“

Bei seinen Worten versteifte sie sich. Meinte er das im Ernst?

Ruhig fuhr er fort: „Ich hoffe, niemand hat Sie gesehen, aber sicher bin ich nicht. Deshalb ist es besser, Sie bleiben ein paar Tage unsichtbar.“

„Und wie soll ich dem Inhaber der Pension mein plötzliches Verschwinden erklären?“

„Das ist bereits erledigt“, versicherte er mit einem sexy Lächeln. „Eine meiner Hausangestellten hat Ihre Sachen abgeholt und ihm ausgerichtet, dass Sie den Rest Ihres

Urlaubs mit mir verbringen. Die Erklärung fand ich am einfachsten, und er hat sie auch anstandslos akzeptiert.“

Seine Unverschämtheit raubte Leola zunächst die Sprache. Am liebsten hätte sie ihn geohrfeigt, und sie zügelte nur mühsam ihr Temperament. Es sah nicht so aus, als könne sie seine Selbstkontrolle durch einen Wutanfall erschüttern.

„Warum haben Sie meine Sachen dann nicht hierherschicken lassen?“

„Weil ich nicht wollte, dass man Ihren Aufenthaltsort entdeckt. Ihr Gepäck befindet sich auf meiner Jacht, und die ist auf dem Weg nach Marokko. Mit uns beiden an Bord, wie man glaubt“, schloss er ironisch.

Es gehört wohl zu Ihren Gewohnheiten, Frauen zu kidnappen“, versetzte sie sarkastisch.

„Sie sind die Erste. Im Allgemeinen sind meine Gefährtinnen durchaus willig.“

Leola stieg das Blut in die Wangen. „Dann sagen Sie mir jetzt, wozu das ganze Theater notwendig ist.“

„Nein.“ Er machte eine Pause. „Sie werden *mir* jetzt in allen Einzelheiten erzählen, was sich vor zwei Nächten auf der Piazza zugetragen hat.“

Es war eindeutig ein Befehl. Alles in ihr sträubte sich dagegen, sich von diesem Mann herumkommandieren zu lassen. Außerdem ...

„Ich habe Sie schon einmal gefragt – woher soll ich wissen, dass ich Ihnen vertrauen kann? Nach all dem, was Sie mir angetan haben ...“

„Darauf kann ich Ihnen leider immer noch keine Antwort geben. Aber eines versichere ich Ihnen, Leola Foster. Alles, was ich getan habe, ist zu Ihrem Besten.“

Erbittert sahen sie einander an – Leolas Blick war rebellisch und voll Misstrauen, seiner kalt und entschlossen.

Schließlich gab sie nach. „Ich habe Ihnen bereits alles erzählt.“

„Alles?“

Sie dachte an den Mann mit dem grausamen sinnlichen Gesicht. „Sie müssen sie doch auch gesehen haben.“

„Wen?“

„Die Gestalten vor der Kirche. Ein paar Sekunden, bevor Sie auf der Bildfläche erschienen.“

„Welche Gestalten?“

„Sie tauchten ganz plötzlich auf, wie aus dem Nichts. Und sie machten nicht das kleinste Geräusch.“

„In welche Richtung gingen sie?“

„Zum Rand des Kliffs.“

Soviel sie wusste, führte von dort kein Weg hinab zum Meer. Außerdem gab es auch keinen Strand, lediglich Felsen. Wer würde mitten in der Nacht ein gefährliches Kliff hinunterklettern, obendrein zu einer Stelle, an der Boote nicht festmachen konnten? Nur jemand, der nicht gesehen werden wollte.

„Und das war alles? Undeutliche Gestalten, die sich auf das Kliff zubewegten?“

„Das und das Gesicht eines Mannes, als die Taschenlampe aufflammte. Er erinnerte mich an jemanden, den ich schon irgendwo gesehen habe. Vielleicht im Fernsehen oder in der Zeitung.“

„Aber Sie wissen nicht, wer er ist.“

„Nein.“ Trotzig fügte sie hinzu: „Sie haben ihn genauso gesehen wie ich. In dem Moment, als die Taschenlampe ausging, haben Sie mich von hinten gepackt.“

Ohne darauf einzugehen, sagte er kurz: „Es tut mir leid, aber Sie können die Insel nicht verlassen. Nicht, bevor Sie in Sicherheit sind.“

„Das ist unmöglich. Ich muss zurück nach London.“

„Warum?“

„Mein Flugticket verfällt in zwei Tagen, und ein neues kann ich mir nicht leisten, ebenso wenig wie eine Verlängerung

meines Urlaubs. Außerdem bin ich berufstätig.“

„Hier wohnen Sie gratis, und den Job in London sind Sie los.“

„Woher wi...“ Sie verstummte, dann fuhr sie ihn wütend an: „Sie haben Auskünfte über mich eingeholt! Das ist eine Frechheit!“

„Ich weiß, dass Sie entlassen wurden. Nichts verpflichtet Sie zu einer sofortigen Abreise.“

„Sie können mich nicht zwingen.“

„Wer soll mich daran hindern?“

Außer sich vor Wut öffnete sie den Mund, um ihm mitzuteilen, wie sie über ihn und seine unerträgliche Arroganz dachte, doch er ließ sie nicht zu Worte kommen. „Hören Sie mir erst zu, bevor Sie mich mit Beschimpfungen überschütten. Ich kann Ihnen nicht sagen warum, nur *dass* Sie in Gefahr schweben. Ihre Sicherheit ist wichtiger als Ihr Zorn, so verständlich er auch ist. Ich kam in der Absicht, Ihnen Ihre Freiheit wiederzugeben, aber das kann ich jetzt nicht mehr. Wenn Sie durchaus nicht auf Osita bleiben wollen, schlage ich Ihnen einen Kompromiss vor.“

„Und der wäre?“

„Sie kommen mit mir nach London und wohnen in meinem Haus. Als meine neueste Eroberung oder Gefährtin oder Geliebte ... nennen Sie es, wie Sie wollen. Für zwei Wochen oder länger.“

„Ihre ...“ Leola glaubte, nicht richtig zu hören. „Sind Sie wahnsinnig? Das kommt nicht infrage!“

„Dann bleiben Sie hier. Osita ist im Frühling sehr schön, das reinste Blütenmeer.“

„Ausgeschlossen! Meine Bekannten und ehemaligen Kollegen werden sich fragen, was aus mir geworden ist; sie werden die Polizei verständigen und ...“

„Nicht, wenn ich verlauten lasse, dass Sie meine Freundin sind und Ihren Urlaub verlängert haben.“ Nico lächelte

zynisch. „Niemand wird Fragen stellen oder zur Polizei gehen. Tabitha Grantham am allerwenigsten – selbst wenn Sie noch bei ihr arbeiten würden. Sie ist eine gute Geschäftsfrau und weiß, dass mein Name, im Zusammenhang mit einer ihrer Angestellten, dem Unternehmen nur nutzen würde.“

Leola ballte die Fäuste. Sie wusste, was er sagte, entsprach der Wahrheit. Tabithas Respekt würde nicht geringer, sondern größer werden.

Nico Magnati war Multimillionär und sehr einflussreich. Ein Aristokrat, der mit den meisten Königshäusern Europas verwandt war. Eine Liaison mit ihm, lang oder kurz, wäre für sie ein großer Schritt nach vorn. Ihr Name käme in die Zeitungen und sie mit all den richtigen Leuten zusammen ...

Andererseits, sie war nicht Tabitha Grantham, sondern Leola Foster. Eine talentierte ehrgeizige Modedesignerin, die auch ohne fremde Hilfe ihr Ziel erreichen würde.

Was war stärker? Stolz oder der Sinn fürs Praktische? Wenn sie zustimmte, war sie für immer mit dem Stigma der vorübergehenden Gespielin eines reichen Mannes behaftet. Wenn sie sich weigerte, saß sie hier fest. Möglicherweise für mehrere Wochen, vielleicht sogar Monate, bis es ihm einfiel, sie gehen zu lassen. In London konnte sie sich nach einer neuen Arbeit umsehen und dann nach einer eigenen Wohnung. Und in einer Großstadt wäre es leichter, ihm zu entweichen.

„Warum wollen Sie mir nicht sagen, um was es bei der ganzen Sache geht? Und was mir eigentlich droht?“

„Weil es besser für Sie ist. Sie müssen sich entscheiden – hier als mein Gast, oder mit mir in London als meine Freundin. Sie haben die Wahl.“

„Ich bin eine lausige Schauspielerin. Und zusammenwohnen ...“ Sie stockte. „Ich meine, wir kennen uns doch gar nicht.“

„Haben Sie Angst, ich könnte Ihnen zu nahe treten?“ Er verzog die Lippen. „In der Richtung brauchen Sie keine Bedenken zu haben. Ich bevorzuge willige Frauen, das habe ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt.“

Sie schwieg. Wie sollte sie entscheiden? Keines der beiden Angebote gefiel ihr, und ein drittes gab es nicht.

Unmerklich straffte sie die Schultern. „Ist, was Sie tun, in irgendeiner Weise gegen das Gesetz?“

„Nein.“

„Ist es moralisch vertretbar?“

Er zuckte mit den Schultern. „Das hängt davon ab, was Sie darunter verstehen. Vielleicht ist es nicht sehr moralisch, dass ich Sie vor die Wahl gestellt habe, was Ihnen in jeder Hinsicht missfällt. Da ich jedoch keine andere Möglichkeit sehe, Sie vor einem Mordanschlag zu schützen, nehme ich das gerne in Kauf.“

3. KAPITEL

Leola erblasste. „Unsinn! Ich ...“

Sie verstummte, als Nico ihr die Hand unter das Kinn legte. „Ich spaße nicht“, sagte er ruhig. „Es ist sehr gut möglich, dass man Ihnen nach dem Leben trachtet.“

„Aber ich habe doch nur sein Gesicht gesehen!“ „Das ist mehr als genug.“

Jetzt bekam sie es wirklich mit der Angst zu tun. „Soll das heißen, ich muss mich von jetzt an verstecken?“

„Nur bis zu seiner baldigen Festnahme. Bis dahin stehen Sie unter meinem Schutz. Vielleicht bin ich übervorsichtig und niemand weiß, dass Sie in der Nacht auf der Piazza waren. Aber sich darauf zu verlassen, ist zu riskant. Wir haben es mit skrupellosen Verbrechern zu tun, die vor nichts zurückschrecken. Hier geht es um Geld – um sehr viel Geld.“

„Kennen Sie den Mann?“

Er trat einen Schritt zurück. „Warum fragen Sie?“

„Sie kennen ihn also. Demnach sind auch Sie in Gefahr.“

„Ich weiß, wie ich mich zu schützen habe.“ Er kraute die Stirn. „Nun? Wofür haben Sie sich entschieden? Osita oder London?“

„London“, sagte sie widerstrebend. „Ich brauche einen neuen Job.“

„Ähnlich wie der letzte?“

Weshalb interessierte ihn das? „Wenn möglich.“

Er nickte. „Aber nicht, bevor sich die Lage entschärft hat.“

„Das ist ...“

„Kein Widerspruch! In diesem Punkt lasse ich nicht mit mir handeln. Sie sind in Gefahr, und damit müssen Sie sich abfinden. Also?“

Leola ergab sich in ihr Schicksal. „Da mir nichts anderes übrig bleibt ... Wann soll es losgehen?“